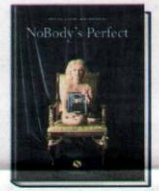
Frankfurter Rundschau | Mittwoch, 10. September 2008 | 64. Jahrgang | Nr.212 | D/R/S

Seht her!

Sie werden angestarrt, höflich übersehen oder verstohlen beäugt. Dies sind Momente, in denen sie sich richtig behindert fühlen. Zwölf Contergan-geschädigte Frauen und Männer haben nun den Spieß umgedreht. Sie wollen die Blicke auf sich ziehen, indem sie für Aktfotos posieren. Regisseur Niko von Glasow, selbst ein „Conti", hat die Entstehung dieses Aktkalenders mit der Kamera begleitet. Der Film „NoBody's Perfect", der morgen in den Kinos anläuft, ist voller Lebensfreude und politisch herrlich unkorrekt. Er zeigt selbstbewusste und sensible Menschen samt ihrer Behinderung. Und er nimmt den Verursacher des Contergan-Skandals ins Visier, die Firma Grünenthal, die sich bis heute einer gerechten Entschädigung widersetzt. Und wer sind die Akteure des Films? Fünf von ihnen stellen sich vor.

NoBody's Perfect, das Buch zum Film, Elisabeth Sandmann-Verlag, 19,95 Euro. Der Aktkalender ist für 19,95 Euro online erhältlich: www.nobodysperfect-film.de

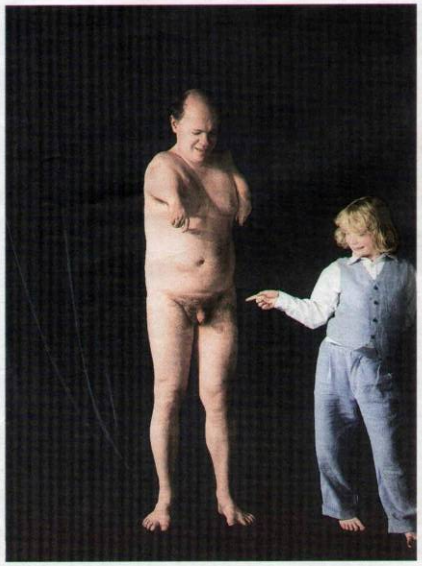
FR-online.de
Weitere Bilder unter:
www.fr-online.de/nobodysperfect



Ist das Ihr Pferd, Frau Vogel?

Bianca Vogel, 46, Erzieherin:

Das ist mein 20-jähriger Wallach Roquefort, mein Juwel, mit dem ich bei den Paralympics in Athen zwei Silbermedaillen gewonnen habe. Auf meinem Pferd bin ich nur der Pilot und kann mich mit allen anderen Sportlern messen, auch im Regelsport. Es gibt natürlich Einschränkungen: Ich muss aufs Pferd gehoben werden, Roquefort hat immerhin ein Stockmaß von 1,82 Metern, ich brauche spezielle Zügel für meine kurzen Arme und ein besonders sensibles, aber auch nervenstarkes Pferd. Meine Mutter hat 1961 nur eine einzige Tablette genommen, 1961, als es bereits etliche Contergan-Fälle gab, als bereits alle Alarmglocken klingelten. Ich gehöre also zu den Letzten, die es erwischt hat, weil der Pharmakonzern Grünenthal das Medikament nicht vom Markt nahm. Als Kind bin ich gewatschelt und oft hingefallen. Mit zweieinhalb Jahren kam die erste Operation, denn meine beiden Oberschenkelknochen lagen außerhalb der Hüftpfanne. Etliche OPs folgten, die Narbe auf meinem Oberschenkel stammt daher. Es war klar, die künstliche Hüfte musste kommen, aber ich habe diese Operation lange hinausgezögert. Mein Sport hat mir dabei geholfen, aber schließlich waren die Schmerzen zu stark. So stark, dass ich manchmal direkt vom Pferd runter in den Rollstuhl musste.



Sie sehen ein wenig verschämt aus, Herr von Glasow?

Niko von Glasow, 48, Regisseur:

Mal ehrlich, ich sehe doch aus wie ein rundlicher, rosa Pinguin. An diesem Tag im Foto-Studio habe ich meine größte Angst überwunden. Ein kahlköpfiger Contergan-geschädigter Mann wird Aktmodell: Dieses Foto und mein Film dazu erzählen die Geschichte, von einem, der auszog, den Drachen zu töten. Und es gibt ein Happyend in Badehose, Hand in Hand mit meinen Sohn Mandel, der mir ja auch auf dem Foto hilft, mich zu entspannen. Er realisiert nur selten, dass ich behindert bin. Ich fühle mich auch höchstens zehn Minuten am Tag behindert, unter anderem dann, wenn Menschen mich anglotzen, Kinder mit ihren Fingern auf mich zeigen und laut über mich reden. Oft sind es die Kinder der liberalen Oberschicht, die einfach nicht dazu erzogen wurden, die Privatsphäre anderer zu respektieren. Wenn Menschen mich anstarren, halten sie mir damit einen Spiegel vor. Daher habe ich immer versucht, die Blicke nicht auf mich zu ziehen und eben nicht in Badehose am Strand entlang zu spazieren. Mit meinem Film wollte ich den Spieß umdrehen. Ich weiche den Blicken nicht mehr aus, sondern sage: Seht her! Ich habe jetzt meine Angst und damit auch meine Behinderung besiegt.

Was können Sie alles mit Ihren Füßen machen, Frau Pakendorf?

Doris Pakendorf, 47, Hausfrau:

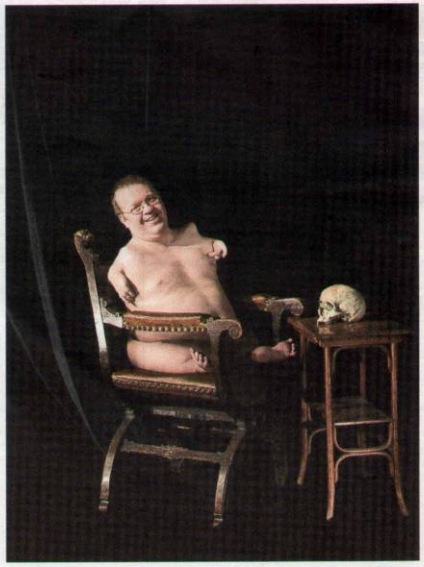
Ich habe keine Arme und an der rechten Schulter nur einen Finger, den ich fast nie benutze. Von Anfang an haben mir meine Eltern alles in die Füße gegeben. Ich kann nicht tapezieren, keine Gardinen aufhängen oder bowlen gehen, aber sonst kann ich fast alles alleine. Es ist hart für mich, um Hilfe zu bitten, daher fordere ich meinem Körper einiges ab. Auf dem Foto finde ich mich schön, ja. Auch Männer sagen mir jetzt öfter, dass sie mich grazil finden, dass ihnen meine Beine gefallen. Vielleicht bin ich erst durch das Foto schön geworden. Weil ich nach den Aufnahmen ein anderes Körperbewusstsein erlangt habe. Die Erinnerung an den Poncho, den ich als Kind oft getragen habe, verblasst immer mehr. Heute möchte ich mit niemandem tauschen. Dennoch würde ich mir wünschen, ein paar Arme im Schrank zu haben, so eine Art Ersatzteillager für manche Tage – Tage, an denen ich Jeans trage, aber dennoch alleine aufs Klo gehen möchte, Tage, an denen ich mal einen kurzen Rock anziehen möchte, der ja leider immer hoch rutschen würde, wenn ich mit meinen Beinen hantiere. Das sind ganz schlichte Wünsche, ich weiß, aber darauf beschränkt sich tatsächlich meine Sehnsucht nach Armen.

h, 10. September 2008 | 64. Jahrgang | Nr.212 | D/R/S | Frankfurter Rundschau

Für wen streuen Sie Rosenblätter, Herr Zavelberg?

Theo Zavelberg, 47, Gärtner:

Für meine große Liebe. Die Richtige hätte ich gefunden, leider kann sie aber nicht an meiner Seite sein. Wenn diese Partnerschaft, die ich mir so gewünscht habe, keine Chance bekommen hat, so lag es nicht an meiner Behinderung. Das war auch schon anders: Meine erste Fast-Freundin machte einen Rückzieher, weil der Vater mich nicht akzeptieren konnte: „Lass die Finger von meiner Tochter", hat er zu mir gesagt. Ich habe auch mit meinen Händen nicht immer nur Blütenblätter gezupft. In der Pubertät war ich in einige Prügeleien verwickelt. Ein Mitschüler sagte mal, „bei den Nazis wärst du erschossen worden". Der hatte hinterher einen Schienbeinbruch. Manchmal denke ich darüber nach, wie ich mich wohl entwickelt hätte ohne meine Behinderung. Vielleicht zu einem Macho, vielleicht zu einem dieser vielen Menschen, die immer in Eile sind, nie zuhören und ihre Empfindsamkeit verlieren? Sehr wahrscheinlich habe ich meine Sensibilität für Menschen und ihre Stimmungen gerade deshalb entwickelt, weil ich behindert bin. Und so ein langer Arm würde mich wahrscheinlich verrückt machen, da käme ich mir erst richtig behindert vor. Manche sagen, ich sähe aus wie eine knorrige Eiche, und so stehe ich nun hier: eine nackte, knorrige Eiche – und schlicht ein Mann wie jeder andere.



Warum liegt da ein Totenschädel, Herr Meyer?

Andreas Meyer, 47, Contergan-Aktivist:

Ich zeige mit dem Finger auf den Tod und lache über ihn, weil ich keine Angst vor ihm habe. Für mich ist das Leben nach dem Tod zu Ende, und daher genieße ich die Kostbarkeit des Lebens. Es war für mich ein langwieriger Prozess, mich als vollwertigen Menschen zu begreifen. Zunächst habe ich jede Lebensniederlage auf meine Behinderung bezogen. Irgendwann kam ich zu der Einsicht, dass auch nicht behinderte Menschen ähnliche Probleme haben. Mit 27 Jahren war für mich der Prozess der Auseinandersetzung mit meiner Behinderung abgeschlossen: Ich kam zu der Erkenntnis, dass man nur mit Selbstachtung zu einem glücklichen Leben kommen kann. So war es auch mit den Frauen: Früher bettelte ich: Liebe mich – trotz meiner Behinderung. Heute sage ich: Nimm mich, wie ich bin, oder lass es – seither funktioniert es. Behindertsein bedeutet für mich, dass ich an technischen, nicht an zwischenmenschlichen Hürden scheitern muss. Ich brauche Hilfe und Helfer im Alltag, aber mein Lebensglück gestalte ich selbst. Heute setze ich mich für eine gerechte Entschädigung der Contergan-Opfer ein, um gegen ein Unrecht vorzugehen, nicht, um mein Schicksal zu bewältigen.

Protokolle: Ute Diefenbach

Frankfurter Rundschau vom 10.9.2008

NoBody´s Perfect

Pressespiegel